

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 25 (1942)
Heft: 10

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sten Qualen gelitten habe. Ohne Zweifel. Kein Vernünftiger würde sich oder die Seinen ohne Druck dem peinlichen Verhör eines Beichtvaters, genannt Seelsorger, unterwerfen. Man könnte mit Beispielen aufwarten. Doch soll unsere Warnung kein Nervenkitzel sein, sondern der Aufklärung dienen (s. Moraltheologie von Liguori, Worte hierüber sind dann überflüssig).

Wenn trotzdem behauptet wird, das Bekenntnis der Sünden (was ist Sünde?, welche sind lässliche, schwere oder Todsünden? s. Liguori), die Beichte sei für *Viele* Erleichterung und Stütze im Leben, so können unter Viele bloss Unselbständige, nicht voll Verantwortungsbewusste verstanden sein. Der Verantwortungsbewusste meidet das Böse aus moralischer Einsicht und der Geriebene tut es ohne Skrupel, sicher, dass noch kein Lump in der Hölle verbrannte. Gewiss, Viele mögen solche Erleichterungen bequem finden und dazu benützen, sich stets wieder als Ehrenmensch durch das Hintertürchen in die Gesellschaft einzuschleichen. Die moralische Tat aber kann nur in Erstrebung des Guten, unabhängig, frei von Druck oder Belohnungsaussichten erfolgen. Der Kirchenglaube und das kirchliche Gebot stehen ganz im Banne von Furcht und Strafe einerseits und von Belohnung anderseits. Die kirchliche *Erziehung* ist daher gleichbedeutend mit Zwangsverformung und entbehrt somit des moralischen Moments.

Man betrete nur eine (besonders röm. kath.) Kirche und sehe sich diese Bilder an. Marter, Blut, Zerknirschung und erlösungsheischende Verdammnis. Es braucht nicht viel Psychologie dazu, um Sinn, Zweck und Wirkung dieser Einrichtung zu erkennen. Gottesfurcht! Dem gegenüber bäumt sich ein freies Menschentum auf. Wir sind geboren, um unser Antlitz aufrecht zu tragen und das Leben angenehm zu gestalten. Man glaube nicht, dass Kopfhängertum ehrliche Gesinnung oder Gottesfurcht verrate. Eher ist es Heuchelei oder Pfarrersfurcht. Ein Beispiel hierfür möge genügen. Ich wurde vor einiger Zeit in eine Familie eingeladen. Die Frau des Hauses hatte offenbar eine bestimmte Absicht, denn sie lenkte das Gespräch bald auf den Glauben und meine Ansicht darüber. Die Frau schien erfreut über unsere *so vernünftige* Weltanschauung. Und auch der Herr Gemahl fand viel Gutes daran; ja er pflichtete oft so spontan bei, dass die Frau den Moment für gekommen erachtete zu bemerken: Ja, ja, wenn mein Mann nur auch diesen Mut hätte, wenn der Herr Pfarrer da ist, aber da heisst es stets ja Herr Pfarrer, ja Herr Pfarrer — — —

Schnell beschwichtigte ich, wissend, dass sich kein *Mann* gerne schwach sehen lassen will. Aber unwillkürlich erkannte ich, wie unendlich wirksamer die *Pfarrersfurcht* ist, als die

Gottesfurcht. Wäre dem nicht so, wie liesse es sich sonst erklären, dass diese Herren sich in die persönlichsten Angelegenheiten einzumischen wagen? (Man lese von den oben zitierten Werken besonders «Christus nicht Jesus» von van Oostereen.) Zweifellos wünschen viele Auch-Gläubige diese Organisation, als Staat im Staate, ins Pfefferland, aber die anerzogene Unterwürfigkeit, der Autoritätsglaube, hindert sie Schluss zu machen. Umsomehr als diese Einrichtung als *Erziehungsfaktor* gewertet selbst die Protektion höchstgestellter Staatsfunktionäre genießt. So was kann nur klassen- und kirchenpolitisch verstanden werden und hat mit der wahren Demokratie nichts gemeinsam. Unsere Demokratie braucht freie, furchtlose Bürger, Schweizer, die in erster Linie unserm Staatswesen dienen und nicht künstlich, gesellschaftlich und konfessionell getrennt und beherrscht werden.

Anstelle der vertriebenen Vögte lässt eine kurzsichtige Regierung Nuntius und Jesuiten in unser doch noch mehrheitlich protestantisches Land.

Hoffen wir denn auf die Erfüllung der Worte Friedrich des Grossen, welcher einmal zu Voltaire sagte:

Mit Philosophie wirst du die Macht der Kirche nicht brechen, die stürzt dereinst über dem wirtschaftlichen Problem! Sind wir soweit? Jedenfalls auf dem Wege. —

J. E.

Flüchtlinge.

Von Lebensraum wird jetzt so viel gesprochen;
Gewissen Leuten ist die Welt zu klein,
Sie brauchen Platz, gleich wie die Mammutknochen,
Sie brauchen Macht, um doch nicht satt zu sein.
Sie brauchen Länder. — Um sie zu bewohnen?
Sie brauchen Opfer. — Kain ist virtuos,
Entrechtet, unfrei irren Millionen,
Und heimatlos.

Ein Stein am Weg. Hier ruht so viele Bürde
Zu kurzer Rast. Kein Tier wird so gehetzt,
Sie haben nichts als ihre Menschenwürde,
Und die wird heute nicht sehr hoch geschätzt.
Sie sind verjagt. — Was haben sie gesündigt?
— Man fand sie nicht genügend stubenrein,
Und alle ihre Schuld ist es, entmündigt
Und schwach zu sein.

Feuilleton.

Lourdes.

(Der Commandeur im Gespräch mit Dr. Chassaigne, Abbé Judaine und Pierre.)

«Haben Sie nicht eben versucht, einen Toten ins Leben zurück zu rufen! Man hat es mir erzählt, ich bin darob fast erstickt. Nicht wahr, Doktor, Sie verstehen? Sie haben sich erlaubt, einen Mann, der die Genugtuung hatte gestorben zu sein, in Ihr Wasser zu tunken, in der verbrecherischen Absicht, ihn wieder lebend zu machen! Aber, wenn es Ihnen gelungen wäre, wenn Ihr Wasser ihn zurückgerufen hätte (denn man kann in dieser schelmischen Welt nie wissen!), glauben Sie nicht, dass der Mann berechtigt gewesen wäre, seine Wut diesen Kadaverflickern ins Gesicht zu spucken? Hatte der Tote Sie gebeten, ihn wieder zu erwecken? Wussten Sie, ob er nicht zufrieden war gestorben zu sein? Man fragt die Leute wenigstens Können Sie sich vorstellen, dass sie diesen wüsten Streich einmal mir spielen, wenn ich endlich den grossen Schlaf schlafen werde, Ah! ich würde Sie gebührend empfangen! Wischen Sie vor Ihrer Türe! Und ich würde mich beeilen wieder zu sterben.»

Er war so seltsam in seinem Jähzorn, dass Abbé Judaine und der Doktor sich eines Lächelns nicht erwehren konnten. Pierre aber blieb ernst, ob dem kalten Schauer, der sich fühlbar machte. Waren dies nicht die verzweifelten Verwünschungen des Lazarus, die er soeben gehört? Oft hatte er sich in Gedanken vorgestellt, dass La-

zarus, im Augenblick da er sein Grab verliess Jesus entgegenschrie: «Oh Herr! warum hast Du mich in dieses abscheuliche Leben zurückgerufen? Der traumlose Schlaf bekam mir so wohl, ich genoss endlich die gütige Ruhe im wonnigen Nichts. Ich habe das Elend und alle Schmerzen gekannt, den Verrat, falsche Hoffnungen, Niederglagen und Krankheiten. Als Lebender habe ich dem Leid meine schreckliche Schuld bezahlt, denn ich wurde geboren ohne zu wissen warum, ich habe gelebt ohne zu wissen wozu, und jetzt, Herr, lässt Du mich doppelt bezahlen indem Du mich dazu verurteilst mein Bagno von vorne zu beginnen! Habe ich denn eine unerlässliche Sünde begangen, dass Du mich zu einer so grausamen Sühne verurteilst? Nocheinmal leben, ach! Sich jeden Tag in seinem Fleische ein wenig sterben fühlen, Verstand besitzen nur um zu zweifeln, Wille, um nicht zu können, ein weiches Herz, nur um seine Sorgen zu beweinen! Es war vollendet, ich hatte das Erschreckliche des Todes überstanden, diese so entsetzliche Sekunde, die genügt, um das ganze Dasein zu vergiften. Ich hatte gefühlt, wie der Schweiss des Todeskampfes mich nässte, wie das Blut sich aus meinen Gliedern zurückzog, wie der Atem stockte und in einem letzten Zug mir entwich. Und Du willst, dass ich diese Not ein zweites mal durchmache, Du willst, dass ich zweimal sterbe, und dass meine menschlichen Beschwerden jene aller andern Menschen übersteige! Oh! Herr, es sei denn sogleich! Ich beschwöre Dich, vollbringe das zweite Wunder, bette mich in dieses Grab, schläferne mich wieder ein, ohne dass ich wegen des unterbrochenen ewigen Schlafes zu leiden habe. Gnade, Herr, auferlege mir nicht die Qual wieder zu leben, diese fürchterliche Qual zu der Du bis jetzt kein Lebewesen zu verdam-

Da wirft ein Meer von Leidenschaft und Hassen
Das Menschenrecht in Trümmern an den Strand,
Dass die Erinnyen darob erblassen;
Ihr Opfer, das verkommt im Niemandsland.
Doch eines Tages wird die Kette springen,
Denn irgendwo am Rande dieses Nichts
Ahnt man sie nah'n, die unheilsschweren Schwingen
Des Weltgerichts.

Jakob Stebler.

Um Ignazens Bekehrungsgeschäft.

Ignazen? Wer ist Ignazen? — Gemeint ist Ignaz von Loyola, der rühmliche Gründer des noch rühmlicheren Jesuitenordens. Also nicht irgend ein Ignaz, von dem in alten Kirchenmatriken festgestellt werden kann, dass er geboren wurde, lebte und starb, sondern es ist der *heilige* Ignaz von Loyola, der von 1491—1556 lebte. So wir wollen, können wir am 31. Juli nächst-hin, zusammen mit den in der Schweiz niedergelassenen Jesuiten und ihren geistigen Knechten, Ignazens Geburtstag feiern. Was schert uns aber schon die Bundesverfassung, die den Orden der Jesuiten verbietet! Wir Freidenker und die andern Protestanten sind doch tolerant. Wenn die Jesuiten diese Toleranz für sich in Anspruch nehmen, ja mehr, sie als Freibrief für ihre Mission auffassen, so protestiert in der Schweiz niemand mehr als ein paar gottverlassene Kläffer, die an einem unheilbaren Jesuitenfimmel leiden. Protestanten in des Wortes ursprünglicher Bedeutung gibt es nicht mehr. Geschäft ist Geschäft, und das Bekehrungsgeschäft macht vor dieser Maxime keinen Halt, zumal sich alle, die im Bekehrungsgeschäft machen, auf den gleichen Gründer berufen.

Also vom heiligen Ignaz wollen wir sprechen. Heiligenlegenden haben etwas Rührendes, so behaupten die frommen Gläubigen. Gewiss, Gewiss! Aber das Rührende daran ist, dass es eben nur Legenden sind. Legenden bleiben eben Legenden, und der Umstand, dass es welche gibt, die daran glauben und sich anscheinend daran erbauen, macht sie um keinen Yota wahrer. Wir geben uns nicht mit Legenden ab. Wenn wir schon etwas mit den Heiligen zu schaffen haben wollen, dann nur mit der *Geschichte* der Heiligen, so wie sie uns von den Zeitgenossen und den aus zeitgenössischen Quellen schöpfenden Biographen geboten wird. Diese Lebensgeschichten geben uns ein anderes Bild, als die zu durchsichtigen Zwecken zurecht-gestutzten Heiligenlegenden. Ja, ja, die Heiligen! Geschichte hat man in der Kirche nicht gerne. Legenden stehen höher im Ansehen. Geschichte, auch die Heiligengeschichte, hält sich an

die Tatsachen, und gerade die Tatsachen, soweit sie ihr nicht genehm sind, möchte die Kirche im Vergessen wissen.

Vor unserem geistigen Auge ersteht das Heer schwarzer und schwärzester Gestalten, die uns über solchem Vorhaben zürnen, die mit dem Zeigefinger auf uns zeigen und den Drohfinger zum Himmel erheben, als wollten sie den Zorn Gottes auslösen. Und aus dem Chor der biblischen Drohungen und Flüche klirrt schrill das Wort des Dichters Schiller: Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen. Und von weither vernehmen wir ein Goethewort: «Der Zweifel ist's, der Gutes böse macht».

Gemach, gemacht, ihr Aufgebrachten. Wir wollen das Strahlende nicht schwärzen, noch das Erhabene in den Staub ziehen. Wir erzählen bloss etwas Geschichte, die Lebensgeschichte des heiligen Ignatius. Ob sie erbaulich oder ergötzlich ausfällt, darüber mögen die Leser entscheiden. Wie dem auch sei, verantwortlich für die Aufzeichnungen sind wir nicht, denn so wie sie in der kurzen Auslese hier stehen, so fanden wir sie in alten Schwarten aufgezeichnet.

Ignatius — Ignazen, so wird er immer genannt in der uns zu Gevatter stehenden Geschichte — wurde im Jahre 1491 als jüngster von neun Söhnen, adeliger aber nicht vermöglicher Eltern, auf dem Schloss von Loyola, Guipuzoa in Spanien geboren. Man redet ihm nach, dass er im Besitze vorzüglicher Anlagen war, doch scheinen seine Eltern und er selbst deren weitere Bildung vernachlässigt zu haben. Der wollustige und glänzende Hof von Ferdinand und Isabella, an welchem er als Jüngling in der Eigenschaft eines königlichen Pagen diente, war keineswegs die beste Schule für ihn, so meint unser Gewährsmann. Später, wie es für den Adel — auch den unvermögenden — Brauch war, widmete er sich dem Kriegsdienste, worin er sich in wenigen Jahren durch Geschicklichkeit und Mut auf eine so vorzügliche Weise auszeichnete, dass er vielleicht einer der grössten Kriegshelden geworden wäre, hätte nicht gleich anfangs eine unglückliche Begebenheit den Lauf seines militärischen Ruhmes gehemmt. Vielleicht, nur vielleicht! Was war das für eine Begebenheit, die seinen militärischen Ruhm hemmte?

Im Jahre 1521 belagerten die Franzosen Pampelune, die Hauptstadt in der spanischen Provinz Navarra. Bei jener Belagerung wurde Ignaz, «der einer der grössten Kriegshelden geworden war», durch eine Kanonenkugel, die ihm den rechten Fuss zerschmetterte, verwundet. Die jesuitischen Geschichtsschreiber erblicken darin ein Wunder der göttlichen Vorsehung. «Mangel an Beschäftigung und Langeweile veranlassten ihn, sich während dem Krankenlager durch Lektüre zu zerstreuen. Zum Unglück — so meint der verwegene Geschichtsschreiber

men Dich getrautest. Ich habe Dich immer geliebt und Dir gedient, mache nicht aus mir das grösste Beispiel Deines Zornes, das die kommenden Geschlechter erschrecken würde. Sei gut und sanft, Herr, gib mir den Schlaf, den ich so recht verdient habe wieder, bringe mich wieder in die Wonne Deines Nichts.»

Aus: Emil Zola, Lourdes. IV. Kapitel. Uebersetzt von K. G.

Verschiedenes.

Christlicher Geist.

Das Ansehen des Christentums ist durch den Krieg nicht gestiegen, obwohl es mancherorts den Anschein erwecken will, wie gross die Nachfrage nach den kirchlichen Tröstungen geworden sei. Wenn denn irgendwo im Erdenrund eine menschlich edle Tat geschieht, so wird diese ins Rampenlicht gestellt und propagandistisch nach allen Kanten der Kunst ausgewertet. So wird nun auch die mutige Tat eines französischen Geistlichen weidlich zur Anpreisung des christlichen Geistes ausgenutzt. Der Sachverhalt ist folgender:

Nach dem Osten deportierte Juden hatten zugunsten der katholischen Kirche auf ihre Elternrechte verzichtet, um die Kinder vor diesem traurigen Schicksal zu bewahren. Nach vollzogener Deportation verlangte die französische Regierung die Kinder heraus. Der Pater, in dessen Obhut die Kinder standen — es sollen 120 sein — weigerte sich, sie der Regierung zu übergeben und Kardinal Gerlier

deckte seine Weigerung, auf die Gefahr hin, dass es zwischen Staat und Kirche zum Konflikt kommen könnte. Dem Vernehmen nach wurde der Pater verhaftet, doch wurden die 120 Kinder noch nicht herausgegeben.

Wir wären die Letzten, die diese Handlungsweise gering-schätzen möchten, denn wir werten sie als eine schöne *menschliche* Tat. Leider sind in der heutigen Zeit *menschliche* Taten sehr selten, denn in einem Zeitalter der Unmenschlichkeit braucht es immer etwas Zivilcourage, im Verfolgten den Menschen wiederzuerkennen und ihm die helfende Hand hinzustrecken. Wenn nun aber das Christentum, resp. die katholische Kirche, aus dieser Menschlichkeit Münze zu schlagen sucht, so ist dies nicht nur abgeschmackt, sondern zeigt, wie verlottert das Christentum ist. Was hat die alleinseligmachende Kirche getan, um den Krieg zu vermeiden? Nichts. Sie hat nicht nur ihre Ohnmacht bewiesen, nein, sie hat den Krieg als Strafe Gottes mitverursacht. Denken wir an ihre Stellungnahme im Abessinienkrieg, im spanischen Bürgerkrieg, den Präludien zum grossen Weltkrieg. Die an sich schöne und nachahmungswerte Tat des Paters wird durch die Propaganda zur Tat des «christlichen Geistes», jenes Geistes, der die Armen schuldig werden lässt. Wie beschämend ist diese Tat in einem Meer von Leiden, dem die angeblich grösste Macht auf Erden mit untätigem Beten zuschaut. Christlicher Geist. Bewahre uns vor christlichem Geist, menschlicher Geist würde uns besser frommen.

In der Bibel steht irgendwo, dass die Rechte nicht wissen soll, was die Linke tut. An diese Weisung muss man denken, wenn vom christlichen Geist die Rede ist. Mit der Rechten hilft die Kirche

— waren keine Ritterromane auf dem Schloss vorhanden. Man gab ihm die Legende der Heiligen. Die feurige, höchst ausschweifende Einbildungskraft dieses jungen Spaniers musste, auch ohne eine höhere und besondere Veranlassung Gottes, zufolge ihrer natürlichen Reizbarkeit, von jenen abenteuerlichen Bildern gerührt werden, von welchen alle Legenden, und vorzüglich die spanischen, angefüllt sind.» Und hier setzt nun die Vorsehung Gottes ein. Im Augenblick, während er mit sich selbst noch im Streite lag, ob er nicht eine Dame, für die er lange Zeit schon brannte, zum Gegenstand eines frommen Abenteuers machen sollte, erschien ihm die Mutter Jesu. So versichern mehrere seiner Biographen. In dieser wichtigen Stunde seines Lebens entbrannte sein Herz von heiligen Entschlüssen. «Er sprang von seinem nächtlichen Lager auf, warf sich vor einem Muttergottesbilde auf die Knie und schwur, sein ganzes Leben ihr Ritter sein zu wollen. Der Schwur war von einer gewaltigen Erschütterung des Schlafgemaches begleitet und alle Glasfenster zersprengten; denn der Satan, der dieses höllische Geräusch machte, hatte jetzt seinen letzten Abschied von ihm genommen», so sagt Orlandini, ein jesuitischer Biograph. Hier fängt die Legende an.

Ignaz beschränkte sich in der Folge in seinem Bekehrungseifer nicht alleine auf Busspredigten, er wollte auch durch die Schrift die Sünder erbauen und bekehren. Eine Absicht, die gebildeten und ungebildeten Moralpauken bis heute nicht abhanden gekommen ist. Obwohl uns bezeugt wird, dass Ignaz damals noch äusserst unwissend war, schrieb er die bekannten und heute noch als Wegleitung dienenden «geistlichen Uebungen». Wegen seiner Unwissenheit zweifelte man lange, ob er wirklich der Verfasser eines so mystischen Werkes sein könne. Die Geschichtsschreiber des Ordens schufen Rat. Sie versichern uns sämtlich, Mariä, die Königin des Himmels, habe ihrem Ritter «in öftern Erscheinungen dieses Buch in die Feder diktiert.» Punkt. Was will man dagegen machen? Bloss komisch, dass solches heute nicht mehr geschieht. Wie dem auch sei, Ignaz erkannte, dass es mit seiner Bildung nicht weit her war. Ob ihm diese Erkenntnis beim in die Feder diktieren dämmerte, oder bei einem andern Anlass, diese Frage kann dahingestellt bleiben. Tatsache ist, wenn wir dem Geschichtsschreiber vertrauen wollen, dass wir Ignaz im Alter von 33 Jahren in der Knabenschule von Barcelona finden, wo er die ersten Gründe der lateinischen Sprache zu erlernen sich anschickte. «Um ihn desto sicherer bei Fleiss und Eifer zu erhalten, bat er seinen Lehrer, ihm die Rute so oft zu geben, als er es verdienen würde. Allein es wollte mit dem Studieren nicht weiter. Er fing wieder seine ehemalige unordentliche Lebensart an. Während der Praecep-

tor die Regeln der Grammatik erklärte, schweifte Ignaz in dem Himmel umher, sah Erscheinungen, oder dachte an neue Entwürfe. Die Nächte brachte er im Gebete hin. Sein Hausvater schlich einst zur Wohnung des Ignaz, und sah einen hellen Schimmer um sein Bette, ihn selbst aber mit gebogenen Knien einige Schuhe hoch in der Luft schweben.»

Unübertroffen blieb wohl Ignazens Bekehrungseifer, was ihm vor der Ordensgründung eine ganze Reihe von Unannehmlichkeiten, wie Schläge, Auspeitschungen und Gefängnisstrafen eintrug, die er als himmlischer Ritter gelassen auf sich nahm. Noch während er sich in Barcelona mit der Grammatik herumschlug, wurde er wieder von seinem Bekehrungseifer befallen. «Er konnte es nicht leiden, dass die Nonnen in Barcelona so unzünftig lebten; er ging darum in das Kloster und bekehrte die heiligen, gottgeweihten Jungfrauen. Allein die Mannspersonen, die nun nicht so oft mehr die Klosterporte offen fanden, rächten sich dafür an dem Reformator und liessen ihn durch Banditen fast zu Tode schlagen.» In Alcala, wo Ignaz, nach einem zweijährigen Aufenthalt in Barcelona, sich anschickte Philosophie zu studieren, wurde er ins Gefängnis gesteckt. Hören wir den Chronisten: «Zwo vornehme Damen fanden an den erbaulichen Reden dieses eifrigen Busspredigers so vielen Geschmack, dass sie heimlich aus Alcala entwichen- und, wie gemeine Bettelweiber gekleidet, alle berüchtigten Andachtsplätze des Königreiches durchstreiften. Die Geschichte machte ungewöhnliches Aufsehen. Man warf Ignaz, dessen unzeitigem Religions- und Bekehrungseifer man diese heimliche Entweichung zur Last legte, in das öffentliche Gefängnis, woraus er nicht eher befreit wurde, als bis die zwo Damen von ihrem lächerlichen Abenteuer wieder zurück gekommen waren.»

Ignazens Bekehrungsmethoden waren ganz ausserordentlich. Hier ein Exempel: «Ein junger Mensch pflegte gewöhnlich nicht weit von Paris eine unzünftige Weibsperson zu besuchen. Ignaz wusste dies, und um ihn zu bekehren, warf er sich mitten im Winter nackt bis an den Hals in einen Bach und erwartete in dieser Stellung den jungen Sünder, der diesen Weg zu seiner Dirne zu gehen pflegte. Der Junge kam und Ignaz schrie aus vollem Halse: «Unglücklicher, wohin? Siehst du nicht die Rache des Himmels über deinem Haupte? Geh', und befriedige deine Geilheit; ich will hier indess leiden und den Zorn des Himmels besänftigen.» Ob Ignaz die Rückkehr des Sünders im Bach abgewartet hat und ob sich der Sünder bekehren liess, das steht leider in der Geschichte nicht aufgezeichnet. Der Chronist stellt bloss fest: «Desgleichen Kunstgriffe verfehlten nicht immer ihren Zweck und die Jesuiten

Wunden schlagen, die sie mit der Linken mildtätig zu heilen vorgibt! Solche Zwiespältigkeit kann nur Blinde täuschen, uns aber sind die Schuppen abgefallen. Es wird der Kirche nicht gelingen, mit dieser edlen Tat des Einen, das Massengrab weiss zu übertünchen. Der Dreck scheint immer wieder durch, trotz allem christlichen Geist. Leox.

Wenn die heilige Therese versagt!

Eine Frau Lefranc in Paris wollte Zahntechnikerin werden. Um sich auf das Examen vorzubereiten, liess sie sich von einem Fachmann, dem Professor d'Almeida in den Prüfungsgegenständen unterweisen. Sie bestand denn auch die Prüfung mit Auszeichnung und Professor d'Almeida verlangte die Bezahlung des ausbedungenen Honorars von 2400 Franken. Aber Frau Lefranc erklärte, dem Professor nichts schuldig zu sein. Sie verdanke das Bestehen der Prüfung nicht ihm, sondern der heiligen Therese vom Kinde Jesu, auf deren Altar sie am Tage der Prüfung eine Kerze habe verbrennen lassen.

Herr d'Almeida klagte und die Gerichtsverhandlung fand statt. Frau Lefranc scheint es am Tage der Verhandlung versäumt zu haben, der heiligen Therese eine Kerze zu stiften, denn der Richter Charles Ecklé verurteilte sie zur Zahlung des Honorars. Frau Lefranc hat also die Kosten der Kerze glatt hinausgeworfen. Ueberdies kann es ihr passieren, dass die Leute, denen sie Zähne zieht, die Bezahlung verweigern und behaupten, der Zahn sei auf Zuspruch der heiligen Therese, der sie eine Kerze gestiftet hätten, herausgesprungen. E.

Ein Kardinal in Sachseln-

Die «Schweizerische Depeschagentur» in Bern, die sich immer mehr auf katholische Meldungen spezialisiert, meldet dem Schweizervolk:

«Am Samstag (12. September 1942) weilte Kardinal Vinzenz Lapuma aus Rom am Grabe Niklaus von Flüe in Sachseln. Der Kirchenfürst las am Grabaltar die Messe und besuchte nachher die Einsiedelei im Ranft.»

Wir nehmen davon Kenntnis. Rührend ist die Selbstlosigkeit der römischen Kirchenfürsten, so extra von Rom herzureisen, um am Grabe des «Landesvaters» die Messe zu lesen! Dies alles im Zuge der bevorstehenden Heiligsprechung des Niklaus, der dann bestimmt durch Herrn Etter und seine Anhänger zum «Nationalheiligen» erklärt wird. Nun ist es aber mit der Selbstlosigkeit nicht so weit her. In der Zentralschweiz glaubt man sogar den Preis der Heiligsprechung zu kennen: die Gemeinde Sachseln, resp. die Schweizerkatholiken hätten für den Heiligsprechungsprozess bereits 4,000,000 Franken beisammen, so erzählte man mir in Luzern. Wenn dies auch etwas viel scheint, so steht doch fest, dass eine schöne Summe bereitsteht, oder gar überwiesen ist, denn in der katholischen Kirche muss alles mit Silberlingen belegt werden. P.